

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 4 (1914)
Heft: 26

Artikel: Ein 8000-Meter-Film
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-719780>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ist, soll wählen, beschönigen, nur ästhetisch wirken? Wenn die Zeitung für das Volk geschrieben sein muß, so ist es die beste Eigenschaft des Kinos, wenn es Bilder für das Volk bringt. Ein Blatt, das nur unterrichten, belehren, Moral predigen will, wird sehr bald an Leserzahl bedeutend verlieren. Würde das Kino das sein, was man in hochtönenden Worten von ihm verlangt, so würde es seine Massenbesucher verlieren. Das will man, nichts anderes, keine Besserung des Kinos, sondern die Fernhaltung der Massen, wie man einst das Volk vor den Zeitungen schützen wollte. Volkeswille und Zeitungen haben sich behauptet, auch das Kino wird als Massentheater bestehen! Verlangt die Menge Morallehren, so sucht sie die Kirchen und Bibelstunden auf, will sie Belehrung, dann stehen ihr die Schulen, Akademien, Vorlesungen, Bibliotheken zur Verfügung! Hier wird ihnen Unterhaltung geboten, gespickt mit bildlicher Anschauung, moralischen Sentenzen und Vergleichen, belehrenden und unterweisenden Essays. Der Kinobesitzer setzt Geld zu, wenn er dies wagen wollte und nur wenige Streber würden an einem derartigen Programm Gefall finden. Kein Mensch vermag zu leugnen, daß die Kinobilder auf dem Wege des Fortschritts, sagen wir sogar, der Besserung sich befinden. Sie halten mit dem Aufschwung der Kinotheater Schritt. In der Hand erfahrener Kinobesitzer wird diese Vervollkommnung immer mehr zunehmen, schneller, als wenn sie durch Theoristen, Philantropen und sogenannten Kulturträgern gewaltig herbeigeführt werden soll.

Für die Kinotheater gibt es nur eine Aufgabe: Geld verdienen! Und nur wenn man den Besuchern das bietet, was ihnen gefällt, läßt sich dieser Zweck erfüllen. Nicht das Kino ist zu erziehen und zu bessern, sondern der Geschmack des Publikums, eine Aufgabe, zu deren Erfüllung die jetzigen Eiferer gegen die Kinos sich bisher unsfähig erwiesen haben. Nur wenn man der Masse bietet, was nach ihrem Geschmack ist, kann das Kino und die Industrie wachsen und gedeihen.

flog. Sie hörte nur die letzten Worte und nun schoß es mit Blitze schnelle durch ihr Hirn: das war ihr Vater.

Mit dem Ruf: „Vater, du bist mein Vater!“ eilte sie vorwärts und umschlang die vereinten Eltern. Die leuchtende Morgensonne sendet ihre Strahlen in das Gemach und umfloss die drei glücklichen Menschen wie mit einem Glorienschein.

Das war die Vision, welche den Felix Jürgens umschwebt, zur Wirklichkeit geworden: Elisabeth mit ihrem Gatten vereint, und wie eine Lichtgestalt die weiß gekleidete Tochter zwischen ihnen.

Ein leises Räuspern hinter ihnen ließ Frau Rhoden sich umwenden. An der Tür stand die alte Hanne mit einem mächtigen Blumentopf im Arm.

Sie hatte heute zur Feier des Tages eine steife, weiße Schürze vorgebunden, eine Haube mit breiten, lila Bändern saß auf dem schneeweißen Scheitel. Sie knickte und winkte, machte allerlei Zeichen nach dem Tisch, welcher zum Frühstück gedeckt, auf der Veranda stand. Jetzt verstand Elisabeth. Richtig, der Kaffee wurde kalt. „Wir vergessen ganz, daß unser Geburtstagskind schon eine Eisenbahnsfahrt hinter sich hat und gewiß hungrig ist“, sagte sie. „Dein Lieblingskuchen ist auch frisch da, Leonie, mein Kind“, setzte sie mit einer Handbewegung nach dem höchst einladend ausschenden Frühstückstisch hinzu. Leonie war zu der alten Frau getreten, ihr mit freundlichem Lächeln den Topf abnehmend.

„Sie wollen mir Glück wünschen, nicht wahr“, sagte sie, „ich danke Ihnen!“

Gerade was ihnen als Fehler angerechnet wird, ist ihr Bestes: der gute Einfluß auf die Menge, die ihren Geschmack durch immer gesteigertes Verlangen läutert. Bei diesem Geschmack entsprechenden Vorführungen wird das Kino aus dem bloßen Zeitvertreib für ein nichtdenkendes Publikum, ein Lehrmittel im wahrsten Sinne des Wortes, das fördernde Almüssement der intelligenten Zuschauer. Das weiß der Kinobesitzer und er weiß, der Zweck des Kinos, Geld zu verdienen, wird am besten erreicht, wenn er bestrebt ist, dem Geschmack seiner Besucher gerecht zu werden und neben der Masse auch der Intelligenz gerecht zu werden. Aber die Kinos sind und bleiben in erster Reihe Theater des Volkes.



Gim 8000-Meter-Film.



Die Branche gefällt sich in Zeichen und Wundern. Überall die begreifliche Sucht, nicht im althergebrachten Geleise fortzufahren, sondern Neues, Originelles, Extravagantes, Bizarres, Gigantisches, Unübertreffliches zu schaffen. Das Kino ist stummes Variété und braucht das Fallen von einem Extrem ins andere. Nur durch diese ewige Blutauffrischung beweisen wir, daß Männer bei uns tätig sind, die kühn sind und den Stillstand nicht kennen, die Tradition am Althergebrachten verachten.

Es ist gut so, denn Besitztum verpflichtet, und wer die Sympathien des Volkes besitzt, der muß sich diese zu erhalten trachten. Darum begrüßen wir jede neue Idee, jede Großtat, jede Überraschung. Man muß ewig von uns sprechen, das Nachdenken und die Polemik herausfordern, dann spricht man von uns, besucht uns und beachtet uns, weil wir dazu zwingen.

Die Selig-Company nötigt uns jetzt Staunen ab. Sie hat einen 8000 Meter-Film geschaffen, der unter dem Ti-

Die alte Frau war dunkelrot geworden; sie hatte sich die Worte so schön zurecht gelegt, aber die Gegenwart des vornehmen „Amerikaners“ ließ sie kein Wort hervorbringen. Sie war froh, als sie wieder draußen stand.

„Und dabei hat er ganz freundliche Augen, bei nahem gesehen“, sagte sie zu dem Dienstmädchen von Raumanns, das neugierig auf dem Flur stand.

„Man sollte die Hoffnung im Leben nie verlieren! Wie hätte ich geglaubt, noch einmal so glücklich zu werden!“ sagte Leo Rhoden, während sein strahlender Blick von der Mutter zur Tochter flog, in deren Mitte er saß und eben aus den zierlichen Händen seiner Tochter eine Tasse Kaffee entgegennahm.

„Eine so schöne Tochter zu besitzen und keine Ahnung davon zu haben! Es war doch eine unverantwortliche Leichtgläubigkeit meinerseits“, setzte er hinzu, seine strahlenden Augen verfinsterten sich, „aber ich vertraute ihm ja blindlings!“ Elisabeth legte ihre Hand auf seinen Arm und sah bittend zu ihm auf.

„Lasst sie ruhen, die Geister der Vergangenheit, bitte! Freue dich an dem Glücke der Gegenwart. Sieh den strahlenden Morgen und lasst uns Gott danken, daß wir uns noch gefunden und daß sich alles zum Guten aufgeklärt!“

Er strich mit der Hand über die Stirn, die seltsam weiß abstach von dem sonst dunkelgebräunten Gesicht.

„Du hast recht! Und nach dem Frühstück werde ich euch in mein kleines Reich führen und dann sucht sich meine Tochter etwas Schönes als Geburtstagsgeschenk aus.“

„O, wie bin ich heute so reich beschenkt! Das höchste,

tel „Die Abenteuer der schönen Kathlyn“ Aufsehen erregen wird. Er ist in 13 Abteilungen eingeteilt worden, wovon die erste zirka 900, die folgenden zwölf je zirka 600 Meter lang sind. Die Abteilungen sind von einander unabhängig und in sich abgeschlossen, und doch ist das ganze Riesenwerk ein in sich abgeschlossenes, organisch zusammengehöriges Werk. Ein Roman, der verfilmt wurde, den man lesen muß, ohne mitten drin aufzuhören zu können; ein Film, den man sehen muß, um nächste Woche wieder ins Theater zu gehen, da die Spannung dazu zwingt. Dem Publikum ruft der Verfasser ein „Muß“ zu, und in diesem Zwingen liegt der Erfolg der Sache.

Wir werden mit Berechnung fühn, schaffen mit Methode ein Kolossalwerk und erzwingen uns den Erfolg im Abonnement. Wie man bei gesellschaftlicher Unterhaltung die Klassiker kennen muß, über das Theater orientiert sein muß, die Mode zu beachten hat, die neuesten Fortschritte der Technik intus habn muß, um darüber mitsprechen zu können, auch die Namen der Pferde kennen muß, die morgen gewinnen werden, so wird man jetzt allwöchentlich über die „Abenteuer der schönen Kathlyn“ up to date sein müssen, wenn man sich als zugehörig zur Gesellschaft betrachten will. Die schöne Kathlyn wird nicht nur auf der Straße und im Salon das Tagesgespräch sein, sondern den Gesprächsstoff liefern für ein Vierteljahr. Die Filmheldin wird eine Berühmtheit sein, die Jeder kennt, trotzdem man sie nur zweidimensional als Schattenbild kennen gelernt hat. Sie ist auf dem Wege von England nach unserer Heimat. Wir werden ihre Intelligenz bewundern, ihren Mut, ihre Angst miterleben, und wir werden uns mit ihr freuen, wenn sie nach tausend Mühen und Gefahren ihr Ziel erreicht hat. Wir werden sie mit einem herzlichen Willkommen erwarten und sie wird sich in unsere Herzen hineinschmuggeln. Man wird ihr Sympathien im Uebermaß entgegenbringen, denn

was ich vom Himmel erfleht, ist mir zuteil geworden: mein vereinten Eltern!“ Sie ergriff die Hand des Vaters und legte ihre sammelweiche Wange darauf. Seine Augen schimmerten feucht, während er sie zum tiefblauen, wolkenlosen Himmel erhob. Eine Stunde später standen sie hinter dem feinen Drahtgitter, das, kaum sichtbar und doch so fest die Besitzung des „Amerikaners“ vor der Neugier Unberufener abschloß.

Ein breiter Weg, den an beiden Seiten eine hohe Alsterhecke begrenzte, über deren Blütendolden wieder die Zweige schlanker Birken, hin und wieder durch ernstes, dunkles Tannengrün unterbrochen, sich neigten, führte nach dem Hause. Dort am Ende schimmerte es hell, und als sie herausstraten aus diesem schattigen Wege, lag in blinder Helle „das Schloßchen“ vor ihnen.

Wie aus einer riesigen Blumenschale sich erhebend, zierlich und graziös strebte es empor. Die frühere Holzgalerie, welche das im Schweizerstil erbaute Haus umgeben, war verschwunden; sie hatte einem niederen Bronzegitter Platz gemacht, das im Glanz der Maiensonne wie flüssiges Gold funkelte. Hinter diesem Gitter und über dasselbe sich neigend, standen in Kübeln die herrlichsten blühenden Gewächse.

Man sah die zarte, rosige Blüte des Mandelbaumes, sowie Bractexemplare von Azaleen in allen Farben und dazwischen aus ihren dunkelgrünen, glänzenden Blättern die wachsartige Blüte der Kamelie. Aus diesem Blütenkranz erhob sich leuchtend weiß das kleine Haus, das jetzt von zwei schlanken Türmchen, um deren Fenster ebenfalls ein blumengeschmücktes Bronzegitter hinfiel, geziert wurde. Hoch oben blähte sich eine purpurene Seidenfahne im Sonnenlicht. Ein Ruf des Entzückens brach von den Lippen

sie ist eine Attraktion, ein Kassenmagnet, ein Zugmittel, das uns das Parkett füllt und das Geldspind.

Willkommen, schöne Kathlyn!



Allgemeine Rundschau.



Deutschland.

Schutzverband und Zweckverband.

Am vorletzten Mittwoch, schreibt das „Lichtbildtheater“, da in Berlin die Vertreter des Schutzverbandes zu wichtigen Verhandlungen zusammengetreten, gab es in Düsseldorf eine — wohl nur zufällig zeitlich parallel laufende — merkwürdige Veranstaltung. Wir berichteten über sie schon. Heute müssen wir zu ihr zurückkehren. Die Anlassung: Von einer verlässlichen Persönlichkeit, die in Düsseldorf anwesend war, erhalten wir nachträglich die Mitteilung, daß in der von einem Vertreter der Bökerischen Filmfabrikanten-Zeitung beherrschten Tagung unter dessen Auspizien der Beschuß gefaßt wurde, den „Verband zur Wahrung gemeinsamer Interessen der Kinematographie“ zu bitten, eine Geschäftsstelle für Rheinland-Westfalen mit dem Sitz in Düsseldorf zu errichten. Die Tatsache eines solchen Beschlusses ist so auffallend und eigenartig, daß man ein Wort über sie sagen muß.

Von vorneherein war mit der Möglichkeit zu rechnen, daß diese oder jene Kreise der Kinobesitzer den vor kurzem geschaffenen „Zweckverband“ als Konkurrenz gegen den Schutzverband oder gar als Mittel ausspielen würden, diesen sanft und schmerzlos um die Ecke zu bringen. Diese Möglichkeit fand auch eine gewisse Bestätigung in der begrün-

der beiden Frauen. So schön hatten sie es sich nicht gedacht. Die Augen des ernsten Mannes leuchteten auf.

„So sehr gefällt es euch? O, dann hat mein Schaffen einen Zweck gehabt! Es ist eine Besitzung, welche ich jenseits des Ozeans mein eigen nenne, nachgebildet. Jetzt hatte ich schon wieder die Freude daran verloren und acht Tage später wäre ich in der weiten Welt gewesen.“

Mit einem Schreckenslaut umschlang Elisabeth seine Gestalt.

„Dann hätte ich dich aufs neue verloren! Schrecklicher Gedanke! So nahe und doch vielleicht kein Wiederfinden.“ Er zog sie an sich. —

„Es hat sich anders gefügt! Unsere Prüfungszeit sollte wohl zu Ende sein!“

Nun führte er sie weiter. Als sie sich dem Eingangstor näherten, schallte ihnen ein schrillendes „Guten Morgen, Elisabeth“ entgegen. Erschrocken sah Leonie empor, doch mit jugendlicher Leichtigkeit eilte die Mutter die Stufen der Galerie empor, dort neigte sich in seinem glänzenden Bauer der Papagei.

„Er hat mich zuerst gerufen!“ rief sie jubelnd, „ich glaube, wenn wir uns nicht zufällig gesehen, hätte er mich mit seinem Ruf hineingesetzt!“

Der Vogel saß da, als verstände er ihre Worte; er legte den Kopf auf die Seite und fing nun auf ein leises Pfeifen seines Herrn zu singen an: „Du, du liegst mir im Her—r—zen!“ Nun traten sie ins Haus, an dessen Schwelle sie der schwarze Diener begrüßte. Er neigte sein wolliges Haupt fast bis auf den Erdboden.

„Hier deine neuen Herrinnen, Bob!“ sagte Rhoden freundlich. Die Augen des Negers rollten, daß die Augäpfel ganz verschwanden, und dann neigte er sich noch ein-